

Der Haushilfedienst in der Stadt Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **41 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Haushilfedienst in der Stadt Zürich

Der Haushilfedienst der Stadt Zürich wurde vor mehr als zehn Jahren von Professor W. Löffler und von der Fürsorgerin der Medizinischen Klinik des Kantonsspitals ins Leben gerufen. Sie wurde dann der Stiftung «Für das Alter» angegliedert. In der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. Januar 1963, Blatt 6, finden wir einen sehr anschaulichen Bericht über die Tätigkeit dieses für die Betagten so wichtigen Sozialwerkes.

Der Haushilfedienst ist jene stundenweise Hilfe an unsere Betagten, geleistet von jüngeren und älteren Frauen, die Zeit und Liebe dazu haben, dafür honoriert werden und durch ihre Arbeit im Haushalt der Betagten diesen das Verbleiben im altgewohnten, liebgewordenen Rahmen ermöglichen. Alters- und Pflegeheime oder Spitäler werden dadurch nicht unwesentlich entlastet. Was dieser Dienst für die Betagten bedeutet und aus welchem Geist heraus er von den Helferinnen geleistet wird, das möchten wir der Schilderung einer äusserst verständnisvollen Leiterin entnehmen, die vor allem auf den Einfluss Wert legt, den der Haushilfedienst durch die menschlichen Beziehungen in das einsame Leben unserer Alten trägt. Es mögen diese menschlichen Kontakte neben dem eigentlichen Zweck des Haushilfedienstes, der Hilfe und Entlastung für unsere Betagten, nur eine Nebenwirkung sein; im folgenden aber wird sich erweisen, wie wichtig und kostbar gerade diese Nebenwirkung in Wirklichkeit ist.

«Es liegt in der Art des Haushilfedienstes» — so schreibt diese Leiterin —, «dass es kaum von grossen Ereignissen zu berichten gibt. Um viele alte Menschen ist es still geworden. Die Beziehungen zur Umwelt haben sich gelockert. Es geschehen keine grossen Dinge mehr, es entstehen nur Lücken. Das Leben ist nicht mehr von Erwartungen erfüllt. Aeussere Ereignisse werden seltener oder sprechen die Alten nicht mehr an. Um so mehr Raum in ihrer Gedankenwelt nehmen die eigenen Beschwerden ein. Die täglichen Nöte und Sorgen beschäftigen sie stärker, weil sie oft nicht die körperliche oder seelische Kraft haben, sie zu bewältigen. Hier setzt der Haushilfedienst helfend ein. Es treten neue Menschen in den Lebenskreis, beseelt von dem Willen, die Lasten der Betagten mitzutragen und dadurch leichter werden zu lassen. Die Helferin, die sich auf die spezielle Art der alten Menschen einstellt, schlägt auch die Brücke zur Umwelt. Schon ihr *regelmässiges Kommen* ist ein Ereignis. Oft wird die Woche

danach ausgerichtet. Der Ausspruch einer Betagten: «Frau X, wenn Sie nicht mehr kommen, mag ich nicht mehr leben!» — ist ernst zu nehmen. Ohne die Helferin fühlt sie sich verlassen und der Umwelt gegenüber unsicher. Hingegen gibt das Bewusstsein, dass jemand kommt, der nur für sie da ist — und nicht zu den andern Bewohnern des Hauses geht —, den Betreuten ein Gefühl der Geborgenheit. Die kleinen Begebenheiten des Alltags — Freude und Aerger —, von denen zumeist die unerfreulichen überwiegen, werden ausführlich berichtet. Die erfahrene Helferin weiss um die Bedeutung des Zuhörens. Sie versucht abzuschwächen und Härten auszugleichen. Auch den unterbrochenen Kontakt mit der Aussenwelt vermag sie wieder etwas herzustellen.

Besonders stark wirkt sich der *Kontaktmangel* in den modernen Häusern aus. Der Lift verhindert das Zusammentreffen der im gleichen Hause wohnenden Menschen im Treppenhaus, das sonst wohl der Ort für kleine Unterhaltungen ist. Trifft man sich ausnahmsweise einmal im Lift, ist diese Begegnung jedoch so kurz und eilig, dass es nicht zu einem Gespräch — und sei es auch nur zu einem solchen über die täglichen Belange — kommt. Der alte Mensch braucht Zeit, um seine Mitbewohner kennenzulernen und Vertrauen zu ihnen zu gewinnen. So wirkt sich der moderne Komfort für einsame Alte menschlich nachteilig aus. Sie wissen oftmals gar nicht, wer mit ihnen im gleichen Hause wohnt. Und wenn sie auch die Namen gelesen haben, so kennen sie die Menschen nicht, und das bedeutet Fremdsein.

Ein weiteres wichtiges Moment darf nicht vergessen werden: das *Verhältnis der Jungen zu den Alten*. Gerade der in der Hochkonjunktur arbeitenden Generation mangelt in vielen Fällen das Verständnis für die altgewordenen Eltern. Diese haben früher schwer arbeiten müssen, um den Kindern eine bessere Lebensform zu ermöglichen. Nicht selten erleben wir, dass Mann und Frau unentwegt gearbeitet und gestrebt haben, um ein Häuschen zu erwerben, das ihnen das Gefühl der Unabhängigkeit gibt. Mit unendlicher Sorgfalt wird auch jetzt noch — obwohl es eigentlich über die Kraft geht — an diesem Heim festgehalten. Das, was den Jungen oft eine Belastung bedeutet, empfinden unsere Betreuten als Schutz. Es stellt für sie den Beweis ihrer Leistung dar.

Die sich ergebenden Schwierigkeiten entstehen meist nicht absichtlich, sondern vielmehr aus Unkenntnis und Ungeschicklich-

keit der Jungen den Aelteren gegenüber. Sie verstehen einander nicht mehr. Wie notwendig ist es da, dass die Leiterin des Haushilfedienstes bei ihren Besuchen mit den Kindern der Betreuten spricht und sie aufklärt über die seelischen Veränderungen der alten Menschen. Manches, was als Böswilligkeit ausgelegt wurde, kann so erklärt und damit ins rechte Licht gestellt werden.»

Die Helferinnenfrage ist vordringlichstes Anliegen

Dem Haushilfedienst, den bis jetzt die Städte Zürich und Winterthur und sechs Gemeinden des Kantons (Wädenswil, Wetzikon, Dietikon, Rüti, Zollikon, Uster) eingeführt haben, beweisen die Behörden ihr Verständnis in grosszügiger Weise. Da die *Stiftung «Für das Alter»*, welcher der Haushilfedienst angegliedert ist, sich in eher prekärer Finanzlage befindet, haben die Behörden in Zürich (und Winterthur) ihre Leistungen an den Haushilfedienst durch Uebernahme von zwei Dritteln des Defizites erhöht, so dass die Stiftung selbst nur noch mit einem Drittel belastet ist. Die neue Taxordnung für die Helferinnen, die in einer mit der Stadt Zürich getroffenen *Vereinbarung* gefordert wurde, ist von einem Fachausschuss ausgearbeitet, von Stadt und Stiftung genehmigt worden und am 1. Juli 1962 voll in Kraft getreten.

Zum erstenmal, so berichtet der *Präsident* des Haushilfedienstes, *Prof. Dr. med. W. Löffler*, ist nun leider in Zürich eine «Einschränkung der Leistungsfähigkeit» festzustellen. Immer schwieriger wird es, die aus Alters- oder Gesundheitsgründen austretenden Mitarbeiterinnen durch neue zu ersetzen. Ist das verwunderlich in einer Zeit, die durch einen katastrophalen Mangel in Pflege- und Hausberufen gekennzeichnet ist und in der «Warenhäuser mit Grossinseraten stundenweise ungelerntes Personal suchen und Zugeständnisse verschiedenster Art inklusive Verkaufsrabatte anbieten»? Wenn es auch zweifellos stimmt, dass die ältere Helferin für die Probleme der Betagten das grössere Verständnis und Einfühlungsvermögen mitbringt, so macht sich doch neuerdings auch bei den Helferinnen des Haushilfedienstes, von denen fast drei Viertel im Alter zwischen 50 und 65 Jahren stehen, eine gewisse Ueberalterung bemerkbar. Manchen dieser Frauen kann nicht mehr zugemutet werden, verschiedene Betagte nebeneinander zu betreuen, und es mögen ihnen höchstens ein bis zwei Haushaltungen überbunden werden. So kommt es, dass sowohl die Arbeitsstunden bei den Betagten wie auch die Betreuungsfälle zurückgegangen sind.

Diese Feststellung ist zutiefst bedauerlich, denn die Zahl der hilfsbedürftigen Betagten nimmt ständig zu, und die Verlängerung der Lebenserwartung ist keineswegs abgeschlossen. Darum sollte ein Werk wie der Haushilfedienst sich ausbreiten und entwickeln können. Es sollten immer mehr Frauen, deren Tage nicht ausgefüllt sind und die nicht nur etwas verdienen, sondern sich die Befriedigung verschaffen möchten, nützlich zu sein, für einen Menschen etwas zu bedeuten und durch ihr Kommen jeden Tag die Erwartung eines einsamen Menschen nach mitmenschlicher Begegnung zu erfüllen, sich dem Haushilfedienst zuwenden. Wäre es doch ein Jammer, wenn einmal, mangels Helferinnen, diese in ihrer Art grossartige und noch gar nicht so alte Idee des Haushilfedienstes für die Betagten nicht mehr in genügendem Masse verwirklicht werden könnte, wenn ein alter, einsamer und hilfsbedürftiger Mensch nicht mehr sagen dürfte: «Man braucht nur anzuläuten — dann kommt jemand . . .»

Ein neuartiger «Jungbrunnen»

Seit langem hat es sich die Arbeitsgemeinschaft «Jungbrunnen» in Zürich zur Pflicht gemacht, alten Leuten in Heimen und Spitälern wie auch bei Alterszusammenkünften in Gemeinden und Quartieren durch Darbietungen mannigfacher Art Abwechslung und Unterhaltung zu bringen. Dass ihr dies jeweilen in hohem Masse gelingt und dass damit viel Freude gemacht werden kann, darf das Zürcher Kantonalkomitee der Stiftung «Für das Alter», das seinerzeit das Patronat über diesen Dienst an den Betagten übernommen hat, immer wieder erfahren. So äussern sich Heimleitungen dankbar über das Gebotene oder die alten Leute selber zeigen ihre Freude am gemeinsam Erlebten, an der sie oft noch lange hernach zehren. — Die Darbietungen, seien sie musikalischer, dramatischer oder anderer Art, müssen natürlich dem Verständnis der betagten Zuhörer und Zuschauer angepasst, einfach und nicht ohne innern Gehalt sein. Wichtig ist auch, dass dramatische Darbietungen schon durch ihre äussere Darstellung möglichst wirksam werden, damit sie auch von Gästen verstanden werden können, die nicht mehr so gut hören. — Die Darbietenden, meist angehende junge Berufsschauspieler, stehen unter der Leitung von Regisseur Enzo Ertini in Rüslikon, der die passenden Stücke auswählt und sie mit